

# Tendresse

Autor(en): **Ramp, James**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **35 (1967)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567183>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# TENDRESSE

von James Ramp

Gerade nur ein Wort. Ein französisches Wort, das Zärtlichkeit heisst. Etwas das — traditionell — ein amerikanisches männliches Wesen nicht in Hinsicht auf ein anderes männliches Wesen fühlt — sogar nicht, wenn es sich um seinen Sohn oder Bruder handelt. Das wäre nämlich unmännlich. Selbst wenn ihm das Herz in die Kehle zu steigen droht oder seine Hände danach drängen zu umsorgen, vielleicht sogar liebevoll zu umsorgen, tut ein Mann so etwas nicht

Zärtlichkeit ist angebracht der eigenen Mutter, der eigenen Schwester gegenüber oder bei dem weiblichen Wesen, das man zu verführen hofft. Auch Schutzgefühle sind dann angebracht, auch wenn sie so wenig richtig am Platz sind oder gar nötig wie noch eine weitere Oeffnung im Kopf — aber so ist nun mal die amerikanische Tradition und du lässt dich besser nicht mit so was ein!

Jeder Mann hat seine eigene, heimliche Einsamkeit. Einsamkeit des Körpers, des Verstandes oder der Gedanken. Das ist unmännlich und darf auf keinen Fall zugegeben werden. Kein Mann stellt seinen Kummer zur Schau. Ein Mann weint nicht. Das ist eine eiserne Regel. Du kannst den Verstand verlieren, du kannst dich von einer Hängebrücke herabstürzen, du kannst dir im Bad die Pulsadern aufschneiden, aber du darfst unter keinen Umständen weinen. Das tut man einfach nicht.

Aber man tut es doch — nebenan.

Vielleicht erkläre ich das besser erstmal. Ich lebe in einer Pension oder beziehungsweise ich lebte in einer Pension. Das ist eine elegante Umschreibung für etwas, wo man unpersönliches Essen vorgesetzt bekommt und in einem unpersönlichen Bett schläft, weil man sich nichts Besseres leisten kann.

Nun — er war mir bei Tisch aufgefallen — ein schlanker, blasser junger Mann, schüchtern und schweigsam. Er war mein Zimmernachbar im dritten Stock. Er schlang sein Essen immer schnell herunter, wartete niemals auf das, was man uns unter dem Namen «Nachtisch» vorzusetzen wagte und eilte wieder auf sein Zimmer.

Die Pensionsinhaberin erzählte mir, dass er Student sei und sich sein Studiengeld nebenbei als Verkäufer in einem Drugstore verdiene. Offenbar nahm er sein Studium ernst, denn ich hörte ihn nie abends ausgehen. Obwohl wir das Badezimmer zwischen unseren Zimmern teilten, war er schon auf und fort, ehe ich selber wach wurde. Abends war er immer sehr korrekt und kam nie ins Badezimmer, während ich dort meinen Obliegenheiten nachging. Wenn er selber unter die Dusche ging, verschloss er immer die Tür nach meiner Seite, damit ich ihn nicht in Verlegenheit bringen konnte. Ein Geist als Nachbar.

Da ich abends immer ehrenamtlich in einer homophilen Organisation arbeitete, kam ich oft erst gegen Mitternacht nach Hause. Gewöhnlich konnte ich noch Licht unter der Türschwelle sehen, wenn ich vorbeiging — so auch an diesem besonderen Abend. Ich hörte den Geist im Badezimmer weinen und vergass meinen eigenen Drang. Ich klopfte an die

Türe, zuerst behutsam und versuchte die Klinke. Verschlossen. Ich klopfte lauter und rief: «Was ist denn los?»

Das Weinen hörte auf und der Geist putzte sich hörbar die Nase.

«Kann ich Ihnen irgendwie helfen?» bestand ich.

«Nein . . . niemand . . . Ich meine . . . Es tut mir leid. Ich hatte einen . . . Albtraum.»

«Der muss aber ziemlich feucht gewesen sein,» versuchte ich zu scherzen und hoffte, ihn damit zur Offenheit zu bringen.

Schweigen. Du bist ein ordinärer Kerl, beschimpfte ich mich selber, während ich mir die Hände wusch.

Am nächsten Abend sah ich ihn während des Abendessens dauernd an, immer bereit, ein freundliches Lächeln zu produzieren. Half genau nichts. Seine Augen hoben sich überhaupt nicht von seinem Teller, während er sein Essen verschlang und dann verliess er fluchtartig das Zimmer.

Ich gebe es gern zu, ich schnüffle gern. Menschliches Leid, was es auch sei, tut meinem Herzen weh und ich kann die Finger nicht davon lassen, bis ich meinen Heller von Zärtlichkeit und Besorgtheit dazu gegeben habe. Der Geist aber hatte sich nichts aus meinem Angebot gemacht, aber noch war ich nicht bereit, das Handtuch in den Ring zu werfen.

Als ich das nächste Mal spät nach Hause kam, betrat ich leise mein Zimmer und schlich behutsam ins Badezimmer. Kein Laut von dem Geist. Ich war so bitter enttäuscht — jemand, der was Gutes tun will und seine Ware nirgendwo los wird.

Zeit, das Quecksilber des Lebens, schlüpfte in die Dachkammer der Erinnerung. Weihnachten mit seinem kurzen Glitzerglanz von Gefühl und gutem Willen, gab mir eine Atempause von meiner Unterrichtstätigkeit und ich fragte mich, ob der Geist wohl über die Feiertage nach Hause gehen würde. Oder haben Geister überhaupt ein Zuhause? Ich jedenfalls hatte keines.

Und kurz darauf hörte ich ihn wieder weinen. Diesmal überlegte ich sorgfältig. Wie konnte man ihn erreichen? Es war offenkundig, dass er nicht sprechen wollte. Er hatte angedeutet, dass «niemand helfen könne». Verflucht nochmal, er hatte keine Ahnung, was für ein grossartiger kleiner Helfer ich war . . . das hatte schon bei meiner Mutter angefangen.

Es hatte keinen Zweck, ihm gegenüberzutreten. Er würde sich ducken und fortlaufen. Ich hätte so schnell wie ein Wiesel sein müssen . . . Fünf nachdenkliche Minuten lang sass ich vor meiner Schreibmaschine und dann tippte ich eine Botschaft, die ich am Badezimmerspiegel anbrachte.

«Was ist mit Ihnen los?»

Sie sind Student, ich bin einer gewesen und unterrichte jetzt. Ich kenne sie alle — 'Die Pfeil' und Schleudern des wütenden Geschicks' und besitze die besten Heilmittel. Ich will Sie nicht in Ihrem privaten Umkreis stören. Aber Sie können es gern umgekehrt tun — wenn Sie wollen. Was für einen Packen Sie auch auf dem Rücken tragen, werfen Sie ihn ab. Wenn Sie lieber im Dunklen reden wollen — oder nicht reden — kommen Sie in mein Zimmer, wenn Sie das Bedürfnis dazu haben. Ich brauche wohl kaum zu sagen, dass ich Ihr Vertrauen in keiner Weise missbrauchen würde.»

Also. Am nächsten Morgen war mein Brief vom Badezimmer Spiegel verschwunden. Und der Geist natürlich auch. Ich überlegte mir, ob ich ihn vielleicht verjagt haben könnte und probierte die Türe zu seinem Zimmer. Sie war nicht abgeschlossen. Seine Bücher und seine Kleider waren noch da. Und mein Brief . . . auf seinem Nachttisch.

Damit fing unser Briefwechsel an.

In seinem ersten stand: «Vielen Dank, aber mir kann niemand helfen.»

Ich erklärte ihm via des Spiegels: «Wie können Sie das wissen, wenn Sie es noch nicht einmal versucht haben?»

Er antwortete: «Es ist leider viel zu persönlich.»

Ich schrieb zurück: «Unglücklichsein sollte immer ein Teil der Gemeinsamkeit sein. Man sollte es teilen. »

Wenig später sah er mich abends während des Essens einmal schüchtern an und ich zauberte sofort jenes herzliche Lächeln in mein Gesicht, das in der Zwischenzeit ein bisschen altbacken geworden war, und blinzelte ihm zu. Er errötete. Mein Herz tat einen wilden Sprung. Es hing in der Luft. Kein angenehmer Ort für ein Herz, das voller Zweifel und Unsicherheit ist. War es klug?

War ich vielleicht ein Kinderverführer? Ein Notzüchtler? Ein Mörder?

Blödsinn, sagte ich mir selber gegen Mitternacht, er hat dich nur als Vertrauten nicht angenommen. Und jetzt schlafe endlich ein, du unheilbarer Idealist . . . Ich versuchte es.

Und dann auf einmal war er da und sass auf meinem Bettrand.

«Ich . . . ich wollte Ihnen danken für Ihre Teilnahme. Aber Sie können mir nicht helfen . . .»

«Das glaubst du wohl doch selber nicht?» schrie ich erfreut, zog ihn unter die Bettdecke und legte seinen Kopf auf meine Brust. «Jetzt liege erstmal ein bisschen still und höre zu, wie mein Herz schlägt. Rede nicht, denke nur an die Güte Gottes.»

Er seufzte und fing an sich zu entspannen, auch wenn er seinen Körper von dem meinen fernhielt. Endlich spürte ich, wie heisse Tränen meine Haut benetzten. Ich hob meinen Kopf und küsste ihn auf die Nasenspitze.

«Jetzt aber mal Schluss mit den Tränen. Ich bin doch kein Schwamm. Rede, wenn du kannst. Du kannst mich meistens hier finden.»

«Ich muss jetzt gehen,» flüsterte er. «Ich muss morgens immer sehr früh aufstehen. Danke, Danke . . . Herr Nachbar.»

«Du kennst ja meinen Namen, falls du von ihm Gebrauch machen willst, Ralph.»

«Danke, Charlie.» Er küsste meine Nase und verschwand.

Nun, dachte ich traurig, jetzt kann ich ja ein bisschen schlafen . . . Ich konnte immer noch den Umriss seiner Wange auf meiner Brust fühlen . . . und das Salz seines Kummers. Wenn ich weinte, wer würde mich trösten? Bestimmt nicht meine Geschlechtsdrüsen.

Das Fieber meiner gesellschaftlichen Aktivitäten liess in den Feiertagen nach und mein Bett wurde zu einer frühnächtlichen Angewohnheit.

Ralph wurde zu einer spätnächtlichen Angewohnheit . . . körperlich so weit entfernt wie eine Fata Morgana in der Wüste. Ausser seinem Kopf. Der blieb zwar stumm, feuchtete mich aber nicht mehr an. Ich war nicht so ganz überzeugt, dass dies so war, wie ich es eigentlich gedacht hatte — einer Fata Morgana nachzurrennen und kein Wasser für meinen Schwamm.

Da wir ja nicht miteinander redeten, vergass ich zu erwähnen, dass ich an Neujahr zu einer grossen Soirée eingeladen war. Sie war nicht nur gross, sondern ziemlich sumpfig und als ich in den unsicheren Morgenstunden mein nicht ganz feststehendes Lager aufsuchte, war ich zu grossem Protest aufgelegt, als ich Ralph dort vorfand. Er entzündete einen Strahlenkranz von Lichtern um die einsame Birne, die in der Nachttischlampe war, und sagte aus nebliger Entfernung: «Lass dich nur fallen, ich ziehe dich schon aus.»

Jemand anderes sagte: «Herzlich willkommen.» Das muss ich wohl selber gewesen sein, weil ich ausser zwei Ralphs niemand anders sah. Die beiden zogen mich gemeinsam aus und brachten das wogende Bett zum Stillstand, bis ich mich endlich darauf fallen lassen konnte.

So um die Mittagszeit herum erwachte ich in eine wieder fester umrissene, aber pochende Welt. Das Bett . . . nein, das Kissen stiess mich unters Ohr. Nein . . . es war nicht ein Kissen . . . es war Bärenfleisch. Ich musste lachen. Ich kannte doch gar keine intime Bären. Nein, das war, stilistisch gesprochen, nicht richtig ausgedrückt. Ich stand doch mit keinem Bären auf intinem Fuss.

Der Bär murmelte: «Fühlst du dich jetzt wieder besser?»

«Ich fühle mich noch nicht so, dass ich diese Frage beantworten kann», sagte ich undeutlich vor mich hin. Meine Sprache schien mir unterhalb meines Ohrs und oberhalb meines Kopfes gleichzeitig herauszukommen. Hier war irgendwo ein Rätsel. Da war ein sprechender Bär, der nackt war. Kein Pelz . . . aber ein sehr hübscher Kopf in der Mitte des Körpers. «Hör auf mich zu kitzeln», lachte der Bär und zog meine Hand weg. «Was du brauchst, ist ein starker Kaffee.» Der Bär verschwand und verwandelte sich in Ralph mit Schlafanzughosen bekleidet. «Am besten gehst du jetzt unter die Dusche, dann wird's dir besser. Sofort löslicher Kaffee in Ordnung?»

«Je sofortiger, desto besser», antwortete ich schuldbewusst.

Ich duschte, putzte mir die Zähne, rasierte mich und zog mir einen Bademantel an. Ralph brachte den Kaffee herein, setzte sich und grinste mich stillvergnügt an, während wir ihn tranken.

«Dir brauch' ich kein Glückliches Neues Jahr zu wünschen. Du warst gestern nacht glücklich für drei.»

«Ein Glück, dass du hier warst, sonst hätte ich in den Kleidern geschlafen. Entschuldige, dass ich dir nichts von der Einladung erzählte. Ich hätte dich eigentlich auch mitnehmen sollen.»

Er schüttelte den Kopf. «Dafür bin ich noch nicht bereit.» Er goss mir Kaffee ein. «Bin ich eigentlich — eine Landplage gewesen?»

«Mach dir mal darüber keine Sorgen», gab ich zurück. «Meine hoffnungsvolle Brust gehört dir immer fraglos.» Er stand auf, ging ans Fen-

ster und sah in den sonnenhellen Tag hinaus. Nach einer Weile sagte er: «Im Zoo geben die Affen Vorstellungen.»

«Wir wollen erst mal tüchtig frühstücken», schlug ich vor. «Wenn ich im Zoo Geschlechtsverkehr en nature sehen soll, muss ich erst was Tüchtiges unter dem Leibriemen haben.»

Es wurde die Art von Tag, die man sich in Träumen wünscht. Abends stellte ich Ralph Suki Yaki vor und lehrte ihn, mit chinesischen Stäbchen zu essen. Der heisse Saki löste ihm die Zunge und in dieser behaglichen Stunde erfuhr ich mehr von ihm als in den ganzen Monaten, die ich ihn nun schon gekannt hatte. Oder wenigstens gewusst hatte, wer er war und was er tat.

Nachts, als er zu mir ins Bett und drängend in meine Arme kam, wusste ich, dass er die Brücke seiner Zurückhaltung hinter sich verbrannt hatte.

«Warum hast du mir eigentlich deine — Zärtlichkeit gegeben?» fragte er leise.

«Weil du sie nötig hattest», sagte ich.

«War das der einzige Grund?»

«Nein, du brauchtest auch Liebe», beichtete ich.

«Liebst du mich denn?» bestand er.

«Vorgestern noch zärtlich — wie man ein langverlorenes Kind liebt. Nach dem heutigen Tag und Abend — hungrig wie ein endlich gefundener Mann.»

Dann brach es alles aus ihm heraus . . . all der Kummer und die Unsicherheit, die Ablehnung durch seine Familie, der fassungslose Schrecken der Erkenntnis in einer Welt zu leben, die ihn ablehnte, die wilde Angst, dass man ihn als Homosexuellen erkennen würde. Er war davon überzeugt dass er wie ein Homosexueller *aussah* und sich wie ein Homosexueller *benahm*, und dass er niemals eine Anstellung finden würde, nachdem er auf der Universität sein Schlussexamen gemacht habe. «Du», sagte er abschliessend, «bist der einzige Mensch, der mich so genommen hat, wie ich wirklich bin.»

«Unsinn», sagte ich scharf. «Ich habe dich nicht genommen, weil ich dich für einen Homosexuellen hielt. Das habe ich mir nicht einmal träumen lassen. Weder siehst du wie einer aus, noch benimmst du dich wie einer. Glaub mir, sowas weiss ich! Ich habe dich mit meinen Notizzetteln im Badezimmer verfolgt, weil du einen *Menschen* nötig hattest. Und bei mir liegt genau derselbe Fall vor.»

«Du hast mich nötig?» flüsterte er überrascht.

«Und fang nicht erst mit dem Vater-Ersatz-Bild an», sagte ich halblaut, «ich bin nämlich nur sechs Jahre älter als du. Na? Wo sind denn alle die Küsse, die du mir noch schuldig bist für die Nächte, in denen du keusch auf meiner wilden Brust schiefst?»

Er zahlte die gesamte Rechnung bis auf den letzten Heller und liess sich ein Konto eröffnen. Da ich ein Wucherer bin, sehe ich drauf, dass er täglich abrechnet. Aber er ist es, der darauf besteht, erhöhte Zinsen in den Transaktionen der Liebe zu zahlen.

(Uebersetzt von R.B.)